

Prof. Dr. Martin Hein, Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

„Ansehen ohne Unterschied – Warum die Kirche für die Würde des Menschen eintritt“

Ansprache anlässlich des Adventsempfangs der Evangelischen Kirchen im Freistaat Thüringen am 18. Dezember 2007 in Erfurt

[Anrede]

Zunächst ein Wort des Dankes: Wir schreiben den Advent des Jahres 2007. Seit mehr als 60 Jahren leben wir zumindest in unserem Land in Frieden, so lange wie kaum eine Generation vor uns. Wir leben in ganz Deutschland seit fast 20 Jahren in einer freiheitlichen Demokratie; die ersten Kinder der Deutschen Einheit werden demnächst volljährig. Der erste Artikel unserer Verfassung, des Grundgesetzes unseres Landes stellt unmissverständlich fest: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Wir sind dankbar, dass fast alle Mandatsträger in unseren Parlamenten, die Verantwortlichen in Rechtswesen und Exekutive sich in ihrer Arbeit an diesen für ein menschliches Gemeinwesen unverzichtbaren Grundsatz gebunden fühlen. Das ist – zumal mit Blick auf die deutsche Geschichte – keine Selbstverständlichkeit und umso bedenkenswerter.

Wenn ich das Thema „Menschenwürde“ nun aber mahnend aufgreife, so hat dies seinen Grund: Denn die Menschenwürde ist stets gefährdet – auch in unserem Land. Nicht, dass der jähe Fall in Barbarei drohte; doch es gibt Entwicklungen, die Anlass zur Sorge bereiten. Die Adventszeit ist in kirchlicher Tradition eine Bußzeit, d.h. eine Zeit, die zur Nüchternheit und Umkehr aufruft. Ich bitte meine Worte unter diesem Vorzeichen zu verstehen.

„Ansehen ohne Unterschied“: Die biblische Schöpfungsgeschichte geht davon aus, der Mensch sei nach Gottes Bild geschaffen. Das ist keine These, die in vordergründige Konkurrenz zu naturwissenschaftlicher Er-

kenntnis treten will. Vielmehr wird mit diesen Worten die besondere Würde des Menschen festgestellt. Diese Würde wird von Gott allen Menschen zugesprochen – ohne Unterschied. Anders gesagt: Die Würde des Menschen ist, weil er Ebenbild Gottes ist, mit seinem Menschsein gegeben.

Das hat Konsequenzen: Aus dieser Voraussetzung folgt ein grundsätzliches Lebensrecht, das unserer Verfügung entzogen ist. Und zugleich ist damit der alleinige Maßstab zur Beurteilung dessen gegeben, was Menschenwürde ausmacht. Besondere Leistungen, Fähigkeiten oder Charaktereigenschaften, die Zugehörigkeit zu einer Religion oder zu einem Volk, zu einem bestimmten Stand oder einer Klasse steigern diese Würde nicht – genauso wie ihr Fehlen sie nicht mindert.

So gewiss uns unsere Menschenwürde unverlierbar gegeben ist, so offensichtlich muss immer wieder um ihre Geltung gerungen werden.

Der Philosoph Jürgen Habermas hat vor geraumer Zeit festgestellt, dass die Ideen von Freiheit und solidarischem Zusammenleben unmittelbar das Erbe der jüdischen Gerechtigkeitsethik und der christlichen Liebesethik verkörpern würden. In der Substanz unverändert, sei dieses Erbe immer wieder kritisch neu angeeignet und interpretiert worden. Beide, Gerechtigkeit und Liebe, seien bis heute ohne Alternative. Habermas hat vor kurzem auf ein drittes Element hingewiesen. Demzufolge habe das Konzept der Menschenrechte nur in der Geschichte *jenes* Glaubens denkbar werden können, in dem der Mensch *nach dem Bilde Gottes* geschaffen wurde. Jeder einzelne Mensch ein Abbild Gottes: Das ist selbst für einen religiös „unmusikalischen“ Denker wie Habermas die Basis für Würde und Rechte aller Menschen. Eben dies können, ja müssen wir als Kirche in die Wertedebatte einbringen.

Vordergründig ist die rechtliche Verankerung der Menschenwürde und der Menschenrechte zumindest in Europa gut. Als jüngstens Beispiel

hierfür ist die Verkündung der Charta der Grundrechte der Europäischen Union in Straßburg in der vergangenen Woche zu nennen. Sie greift explizit den Wortlaut des Grundgesetzes auf: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie ist zu achten und zu schützen.“

Menschenwürde und Menschenrechte müssen freilich mit Leben erfüllt und gegen ihnen zuwiderlaufende Einflüsse selbst geschützt werden. Global gesehen erleben wir einen rasanten Wandel: ökonomisch wie technologisch. Auch die Vorstellungen von Werten wandeln sich. Im globalen Wettbewerb treten Volkswirtschaften und Staaten auf, in denen Menschenrechte und Menschenwürde nicht dem Einzelnen zugeschrieben werden, sondern Kollektiven untergeordnet sind, in denen schließlich der Gedanke an Gemeinwohl, soziale Standards, an Gerechtigkeit – wenn überhaupt – nur von nachgeordneter Bedeutung ist. Das kann uns nicht gleichgültig lassen. Der Gedanke von der unveräußerlichen Menschenwürde ist ein Grundwert, der keinem Wandel geopfert werden darf.

Doch wir schauen mit Sorge auch auf Entwicklungen in unserem eigenen Land. Wo ist die Menschenwürde hierzulande gefährdet? In diesem Kreis habe ich bei anderer Gelegenheit bereits die Gefährdungen benannt, denen das Leben an seinem Anfang und Ende ausgesetzt ist. Diese Gefährdungen sind nicht geringer geworden: Schlagworte wie Festlegung eines neuen Stichtags bei der Stammzellenregelung oder das unselige und menschenwürdige Wirken der Firma Dignitas mögen hier genügen.

Vor Weihnachten schauen wir unweigerlich auf das Kind in der Krippe im Stall zu Bethlehem. Und wie steht es da mit den Kindern in unsere Gesellschaft? Gewiss: Die Bedeutung von Familie und Kindern rückt – auch politisch – wieder stärker in den Blick. Dazu sind auch die vielfältigen Bemühungen der Politik zu zählen, Familien materiell und durch entsprechende pädagogische Rahmenbedingungen endlich zu unterstützen.

Doch wir wissen, dass dies nur eine Seite ist. Denn wir werden auf der anderen Seite regelmäßig von den Berichten über Kinderarmut, Vernachlässigung, ja Tötung von Kindern aufgeschreckt. Dabei ist freilich festzuhalten: Verwahrlosung und Gewalt lassen sich nicht allein auf materiellen Mangel zurückführen; sie sind Ausdruck einer weitergehenden Verwahrlosung der Gesellschaft, deren Motto oft ein unverhülltes „Bereichert euch!“ ist. Eine solche Gesellschaft stellt auf die Dauer die Menschenwürde dann zur Disposition, wenn der materielle Wert, die Quantität, die Abwägung des Nutzens über die unveräußerliche Menschenwürde siegt.

Lassen Sie mich noch ein besonders erschreckendes Beispiel für den Verlust des Gedankens der Menschenwürde nennen – in der gebotenen Kürze und ohne voreilige Schuldzuweisung: Ich meine das Wiedererstarken des Rechtsextremismus.

Im nächsten Monat – nicht von ungefähr am 27. Januar, dem Gedenktag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz – wird die Förderung der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland ein Themenjahr unter dem Motto „Nächstenliebe braucht Klarheit – Evangelische Kirche gegen Rechtsextremismus“ starten. Diese Aktivität der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland zu nennen, bedeutet nicht, den Angriff auf die Menschenwürde durch den Rechtsextremismus auf die neuen Bundesländer beschränken zu wollen. Als Bischof einer Kirche, die sowohl in Hessen wie auch im Freistaat Thüringen beheimatet ist, könnte ich Ihnen Orte und Regionen im vordergründig idyllischen Hessenland nennen, wo Kirchengemeinden in gleicher Weise mit rechtsextremistischen Aktivitäten zu kämpfen haben. Der Rechtsextremismus, so rassistisch und nationalistisch abgrenzend er sich auch gerieren mag, macht faktisch vor keiner Grenze halt. Im Internet stößt man per Suchmaschine schon nach wenigen Mausklicks auf Seiten, die neonazistische Parolen verbreitet.

Der Gedanke der Menschenwürde wurde von den Vätern und Müttern unseres Grundgesetzes nicht zuletzt auf dem Hintergrund des NS-Staats

formuliert, der ganzen Menschengruppen die Menschenwürde absprach – die bekannten Folgen bleiben erschreckend. Allein das Wissen um unsere Geschichte und die aktuell unverhohlenen menschenverachtenden Aktionen der Rechtsextremisten – in Gedanken, Worten und Werken – nötigen uns zum Tun.

Klare Abgrenzung, politische und moralische Ächtung sind dabei wichtig, können aber nur ein Aspekt eines umfassenderen Handelns sein. Neben Aufklärung und öffentlichem Widerspruch ist auch eine selbstkritische Bestandsaufnahme angezeigt: Gibt es Gruppen von Jugendlichen, die wir in kirchlicher wie staatlicher Jugendarbeit durch unsere Angebote nicht erreichen? Oder anders gefragt: Was bieten die Extremisten, was wir nicht haben – und wie können wir darauf reagieren? Ein Themenjahr wie das der Förderung Evangelischer Kirchen in Mitteldeutschland ist gleichermaßen Anlass zu genauem Hinschauen, öffentlichem Diskurs und Handeln.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ein ernster Aspekt am Schluss meiner Ausführungen zur Menschenwürde – und scheinbar wenig adventlich. Doch schauen wir bei der Weihnachtsgeschichte des Evangelisten Lukas nur genauer hin! Sie berichtet von einem Paar, das von der Bethlehemer Gesellschaft abgewiesen wird, und von einer Mutter, die unter menschenunwürdigen Bedingungen ihr Kind zur Welt bringt. Aber gegen alle Erwartung erleben wir in der Heiligen Nacht das Ereignis, das den Lauf der Welt und das Geschick der Menschheit ändern soll. Der Chor der Engel macht es zum Programm: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlfallens.“

Darin liegt der Grund, warum die Kirche für die Würde des Menschen eintritt – ohne Unterschied des Ansehens.

